

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

VIII. Aus dem Bregenzerwalde. 3. Im Frühling 1874

VIII.

Aus dem Bregenzerwalde.

3.

Im Frühling 1874.

Hittisau, das schöne Dorf im Walde, hielt mich einige Tage fest und war ich daselbst bei Herrn Bächter „Zur Krone“ auch ganz gut aufgehoben. Ich habe in dem Hause nichts erlebt, was zu erwähnen wäre — höchstens einen kleinen Auftritt kann ich erzählen, der aber gar nicht unbedenklich ist — denn es steht dahin, ob der freundliche Leser diese Erzählung eher meiner Bescheidenheit oder lieber meiner Eitelkeit zuschreiben wird.

Eines Morgens kamen nämlich drei norddeutsche Wanderer an, wahrscheinlich aus Berlin, ein Herr und zwei junge Damen. Ich gieng eben über den unteren Gang des Hauses, als ich bei offener Thüre fragen hörte, wer der Herr da sei. „Es ist,“ sagte der Wirth, „der Doctor Steub von München.“ — „Aber doch nicht Ludwig Steub?“ sagten die Damen höhnisch. „Der sieht gewiß viel anders aus!“

Ich wußte wirklich selbst nicht recht, wie ich diese Rede aufnehmen sollte. Traurig schien's mir jedenfalls, daß ich mir selbst nicht gleich sehe — schmeichelhaft aber war es vielleicht, daß sich die jungen Damen, offenbar nach meinen literarischen Leistungen, mein Aussehen viel anders, also doch wohl viel vortheilhafter dachten, als es leider ist.

Doch gehen wir auch ins Freie.

Dort steht die Kirche und in ihre äußere Wand ist ein Marmorstein eingelassen mit folgender Inschrift: „Denkmal den geliebten Aeltern, Konrad Bergmann, geboren 17 November 1755, verhehlicht 24 November 1794, gestorben 4 Mai 1811 mit Katharina Bilgeri u. s. w.“ Hier muß ein kleines Versehen obwalten, denn Konrad Bergmann ist augenscheinlich nicht gleichzeitig mit Katharina Bilgeri verstorben, da letztere, wie der Text weiter besagt, noch bis zum Jahre 1841 gelebt hat, sondern das mit bezieht sich offenbar auf das vorausgehende verhehlicht; allein immerhin ersehen wir aus dem Stein, daß hier drei dankbare Söhne, Konrad, Joseph und Peter, ihrem verstorbenen Vater ein Denkmal gesetzt haben. Joseph, weiland mein guter Freund und Gönner, gieng in ehrenvollem Ruhestand als Ritter von Bergmann und Director des k. k. Münz- und Antikencabinet's am 29. Juli 1872 aus diesem Leben. Seine letzten Tage hatte er auf dem Katharinenhose zu Graz verbracht. Er hat sein Borarlberg und zumal seinen Bregenzerwald mit mancher werthvollen literarischen Gabe erfreut. Die letzte Studie, die er seiner Heimath, „Seinem theuren Vaterlande der treue Sohn“, verehrte, ist die „Landeskunde von Borarlberg“, eine in-

haltsreiche Darstellung der topographischen, statistischen und historischen Merkwürdigkeiten des Ländchens.

Die Wälder halten aber auch die größten Stücke auf diesen ihren Landsmann und freuen sich, der Welt eine solche Berühmtheit geschenkt zu haben. Wenn er zuweilen von Wien herauftam, um sich wieder am Anblick seiner grünen Heimath zu weiden, wurde er als literarischer Vater des Vaterlandes mit den höchsten Ehren empfangen. Joseph von Bergmanns Name bildet für den vordern Wald das ideale Gegengewicht zu dem Schimmer, den Angelica Kaufmann, welche bekanntlich Schwarzenberg im hintern Wald als ihre Heimath betrachtete, über diesen ausgegossen hat — ein Verhältniß, das ein Vorarlberger Dichter in folgendem Distichon hervorhebt:

„Sie war der Künste Priesterin, er unsers Adels Stalde;
Was sie in dem hintern ist, ist er im vordern Walde.“

In den Gasthäusern des Landes ist sein Bildniß sehr oft zu sehen. Auf dieselbe Weise wird Angelica Kaufmann geehrt. Auch Jodocus Stülz, zu Bezau geboren, als Abt zu St. Florian und als trefflicher Geschichtsforscher gestorben, steht in gleicher Werthschätzung.

Selbst Franz Michael Felder, der Schriftsteller, der vom Clerus so unschuldig verfolgt wurde, ziert da und dort eine spiegelnde Wand. Daraus sieht man, daß die Wälder Alemannen oder Schwaben sind, denn unter den Bajuwaren wäre das nicht denkbar. Diese hängen in ihren Wirthshäusern wohl den König Gambrinus auf, aber Justus von Liebig, Wilhelm von Kaulbach, oder — wenn diese als „Ausländer“ wegzurechnen — Hermann Schmid,

Franz Trautmann oder Carl Fernau, sind mir leider noch nirgends vorgekommen. Es gehen also jene unstudirten Bauern in Alemannien von der Ansicht aus, daß auch Kunst, Wissenschaft und Litteratur dem Vaterland zur Zierde gereichen und ihre Träger daher nach besten Kräften zu ehren seien, während unter den Bajuwaren selbst städtische Würdenträger in ihren Begriffen noch nicht so weit entwickelt sind. Wenn z. B. eines Tages die Eisenbahn durch den Bregenzerwald eröffnet würde, so würden Joseph von Bergmann, Angelica Kaufmann, Jodocus Stülz, F. M. Felder, soferne sie noch lebten, gewiß höchlichst dazu eingeladen und als die Crème des Zugs betrachtet werden; in München dagegen, wenn alle Bureaux bis Nr. 77 ausgeleert und namentlich der schalkhafte Revisor von Schimmelhauser und der gemüthliche Registrator Lämmelbauer auch dabei sind, so glaubt man jenseits der Gränze schon gehörig Staat machen zu können. Darüber wären mehrere heitere Anekdoten zu erzählen, die aber anderswo vielleicht besser unterzubringen sind, als im Bregenzerwalde.

Aber auf unsern Joseph von Bergmann zurückkehrend, wollen wir nicht verschweigen, daß in der Gegend von Hittijau auch noch ein Bruder des Gefeierten lebt, nämlich der früher genannte Peter, den ich alsogleich, da ich von seinem Dasein hörte, heimzusuchen beschloß.

Eine kleine Viertelstunde von dem Orte liegt in der Wieje ein anständiges Bauernhaus, welches man „beim Schloffer“ nennt. Der Großvater der jetzigen Bergmänner soll nämlich der Gründer des Hauses und ein Schloffer gewesen, daher diesem der Name geblieben sein. Hier wurde auch Joseph Bergmann geboren.

Ein niedriger Hag schließt die Wiese ein; durch ein niedriges Gatter führt der Zugang. Der Herr Oberlehrer hatte mich bis hieher begleitet und zeigte mir den Hausherrn, der gerade oben auf dem Dache beschäftigt war, die faulen Schindeln herauszunehmen und neue dafür einzusetzen. Der Tag war heiß und die Arbeit selbst brachte schon eine gewisse Einfachheit des Anzugs mit sich. Ein alter Hut, ein altes Hemd, eine alte Lederhose und ein altes Paar Schuhe — das war alles, was heute Peters Blößen bedeckte. An Sonn- und Feiertagen geht er natürlich ganz anders einher.

„Peter, komm abher!“ rief der Oberlehrer hinauf, „der Herr will mit dir rede.“ „So, so,“ antwortete Peter von der Höhe herunter, schlüpfte durch ein Dachfenster hinein und erschien demnächst, nachdem er das Reich der Lüfte verlassen hatte, wieder auf unserer lieben Erde, nämlich vor seiner Hausthüre; dort bot er mir freundlich die Hand und führte mich in die stille Hütte, wo er sein Leben angefangen hat und wahrscheinlich auch vollenden wird.

Peter Bergmann zeigt ein von den Wettern dieses Lebens tief gebräuntes und durchfurchtes, doch freundliches und einnehmendes Angesicht. Peter Bergmann ist zwar ein vortrefflicher Katholik, er glaubt an die Unfehlbarkeit so fest wie der Papst selbst, er sieht auch vielleicht im Syllabus wie die Mainzer Katholiken nur ein Muster der tiefsten Weltweisheit; allein nebenbei hat er als persönlichen Hausglauben auch noch das poetische, uraltdeutsche Heidenthum beibehalten, das sich bekanntlich mit dem Katholicismus besser verträgt, als der Protestantismus oder andere

vernünftige Religionen. Er traut der Natur Kräfte zu, die unsere Virchow und Helmholz noch nicht gefunden haben und schwerlich mehr finden werden. Auch gewissen Verrichtungen der Menschen legt er einen Werth bei, den ihnen die Wissenschaft vielleicht nie mehr zugestehen wird.

Viele seiner allegorischen Gepflogenheiten werden auch nicht mehr verstanden; vielleicht versteht er sie selbst nicht mehr. Seine Umgebung behauptet daher, er sei voll wunderlicher „Secten“. Manchmal stellt er drei Besen umgekehrt vor seiner Stallthüre auf, um die Hexen fernzuhalten; mitunter gibt er andere Zeichen seines Einverständnisses mit der Geisterwelt.

Wir begaben uns in die freundliche, weiß angestrichene Stube, in welcher die in Oel gemalten Porträte seines Vaters und seiner Mutter hängen. Der Vater sei Lackierer, sei in jungen Jahren oft in der wälischen Schweiz und in Frankreich gewesen, habe auch Grabkreuze und Bildstöckeln gemalt, überhaupt seiner Kundschaft jene Dienste geleistet, welche man in Tirol von den Tirolesemalern zu verlangen pflege. Ueberdies hingen an der Wand auch einige Photographien des verstorbenen Bruders, seiner Gattin und seiner holden Tochter.

Nachdem dieß alles mit Pietät betrachtet worden, setzten wir uns an den Tisch zusammen. Es bedurfte nur einer sanften Leitung, um den Hausherrn bald auf seine lieben alten Geschichten und seine Geheimreligion zu bringen. Freilich, sagte er, sei bald alles vergessen, was er in seiner Jugend noch von den alten Leuten gehört. Man glaube eben nichts mehr — vielleicht noch an Hexen, ja an diese vielleicht mehr als man glaube. Von Waldmännlein,

seligen Fräulein und und derlei Wesen wollte er nie gehört haben. Auch meinem Tagelwurm fragte ich vergeblich nach. Im ganzen, meinte er, seien freilich die alten Leute sehr abergläubisch gewesen und hätten viele Geschichten erzählt, die er selbst nie geglaubt; aber eine — eine habe seine Mutter selig für ganz wahr und ächt gehalten und diese eine möchte er auch nicht gerade verwerfen.

Er erzählte nun diese Geschichte, welche auch dem Publicum nicht vorenthalten werden soll. Sie kommt zwar hier nicht zum erstenmal ans Licht, ist vielmehr schon da und dort aufgefunden, dort und da gedruckt worden und daher den Sagenkundigen sämmtlich wohlbekannt; allein da nicht alle Leute sagenkundig sind, da auch manche gute Menschen gerade die schönsten Geschichten, die sie lesen, wieder am schnellsten vergessen und da diese gerade von Peter Bergmann herrührt, so wird es erlaubt sein, sie wieder einmal vorzutragen.

Einmal in der Nacht kommt also ein kleines schwarzes Männlein mit einer Laterne vor ein Haus in Hittisau, wo damals eine kluge Bäuerin lebte, die den Frauen in ihren Nöthen beizustehen pflegte. Es ruft zum Fenster hinein, sie solle sich aufmachen, man warte auf sie. Sie ist gleich dienstbereit und das Männlein führt sie mit seiner Laterne in den nächsten Berg und durch einen langen Gang in eine spärlich beleuchtete Stube. Dort sieht die Bäuerin ein Bergweiblein in Kindsnöthen; das Männlein aber sagt ihr: das sei seine Frau, sie solle ihr gefälligst Beistand leisten. Die Bäuerin geht mit Eifer daran und nach einigen Stunden ist alles zur völligen Zufriedenheit der Betheiligten geordnet. Nun fragt das Männlein, was

es schuldig sei; sie aber entgegnet: da sie in solchen finstern Höhlen wohnten, so seien sie wohl ganz arme Leute und solchen helfe sie gern um Gottes willen. Das Mäunchen aber kehrt sich nicht daran, sondern sagt, sie solle ihre Schürze aufhalten, und wirft ihr aus dem Wandkasten einen Haufen Zeug hinein, das sie jedoch bei dem schwachen Licht nicht erkennen kann. Sie solle es aber nicht anschauen, bis sie zu Hause sei. Die Bäuerin empfiehlt sich, das Männlein geht mit ihr bis vor den Berg und schärft ihr sein Gebot noch einmal ein. Nun war es aber Tag geworden und die Bäuerin will natürlich wissen, was sie in der schweren Schürze trage. Endlich schaut sie hinein, sieht lauter Kohlen darin und schüttet den ganzen Kram unwillig unter den nächsten Baum. Zu Hause angekommen, hängt sie ihre Schürze an den gewohnten Nagel, sieht aber einen Ducaten daran kleben. Jetzt geht ihr ein Licht auf — sie eilt wieder unter den Baum, rafft die Kohlen ängstlich zusammen und trägt sie hoffnungsvoll nach Hause, allein sie wurden keine Ducaten mehr.

Peter hätte wohl noch mehrere Geschichten erzählt, wenn wir noch länger beisammen geblieben wären, allein er schien wieder in die Höhe, nämlich auf das Dach, zu trachten und darum wollte ich nicht zu lange verweilen. So schieden wir denn nach warmem Handschlag als aufrichtige Freunde. Mich freute es herzlich, die gute alte Haut noch diesseits kennen gelernt zu haben.

Es wäre schade, wenn sich in Peters Nähe nicht eine Feder fände, die ihm sein mythologisches Wissen ablauschte und getreulich niederschriebe. Es trifft sich eigentlich ganz niedlich, daß die beiden Brüder sich gegenseitig ergänzten.

Josef von Bergmann, als strammer Historiker, hat sich meines Wissens nie um die Sagen der Heimath umgethan; Peter weiß dagegen manches, was jener nie gewußt oder schon früh wieder vergessen hat. Peters Erinnerungen, die man als „Mythologie des Bregenzerwaldes“ herausgeben könnte, wären ein ganz willkommener Nachtrag zu seines Bruders „Landeskunde von Vorarlberg“.

Man erwehrt sich schwer einer elegischen Anwandlung, wenn man in unserer Zeit die alten, frommen, christlichen Heiden und Heidinnen betrachtet, diese letzten Bewahrer und Custoden einer jetzt noch lebendigen Religion, die aber mit ihnen ausstirbt, oder vielmehr nur noch, wie eine getrocknete Pflanze, in den Büchern fortleben wird. Im nächsten Jahrhundert ist vielleicht der ganze Schatz dieser Ueberlieferungen unter dem Landvolke verschwunden und an die leselustigen Herren und Damen in den Städten übergegangen. Vielleicht erlebt er dort doch wieder eine Auferstehung, vielleicht erzählt man sich dann, wie etwas neuaufgekommenes, die Geschichte von der Hebamme und dem Bergmännlein bei den Kaffeeschlachten, in den Thes dansants und auf den Studentenbällen.